

Redaktion und Administration: Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.
Telefon: Tag: 2314, Nacht: 2587.
Telegramm-Adresse: KRAKAUER ZEITUNG.
Postsparkassenkonto Nr. 144.538.
Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung" Feldpost 186 zu richten.
Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversandt nach auswärts K 3.
Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS, FELDPOST 186.

II. Jahrgang. Sonntag, den 28. Mai 1916. Nr. 148.

Ein Panzerwerk von Arsiero genommen.



Amtlicher Teil.

Verlautbarungen des k. u. k. Festungskommandos.

Fohlenlizitation.

Am 9. Juni l. J. um 9 Uhr vormittags findet am „Plac na Groblach" in Krakau eine öffentliche Lizitation von ärarischen Fohlen statt.

Von der Lizitation sind Pferdehändler und Zwischenhändler ausgeschlossen. Jeder Teilnehmer an der Lizitation hat sich zu legitimieren.

Episode.

Von der Südtiroler Front, wo unsere von kühnstem Angriffsgeist beseelten Truppen unaufhaltsam aus den mächtig aufragenden Grenzhöhen gegen die Ebene vordringen, wird unsere auf die nächsten Ereignisse gespannte Aufmerksamkeit für einen Augenblick abgezogen und auf eine Episode hingelenkt, deren Bedeutung ein nachdenkliches Verweilen lohnt.

Am 23. Mai, während seit einer Woche schon die Berge vom Donner der schweren Geschütze widerhallten, spielte sich auf den Italien umgebenden Gewässern eine Aktion ab, die — so wenig Einfluss sie auch auf die allgemeine Kriegslage hat — doch als Symptom von grosser Bedeutung ist. Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot hat nach vollständiger Umschiffung der langgestreckten italienischen Halbinsel auf der an der Westküste Italiens gelegenen Insel Elba dem Feinde bedeutenden Schaden zugefügt. Diese Tat unserer Unterseeflotte verdient nicht nur an sich als Rekordleistung Bewunderung und kann angesichts des enormen Aktionsradius ruhig den Vorstössen der deutschen U-Boote in die irische See, an die Westküste Englands, gleichgestellt werden, sondern sie versetzt den hochmütigen Aspirationen Italiens zur See einen ganz empfindlichen Dämpfer. Dasselbe Italien, das nach der Herrschaft im Mittelmeer strebt und das *„mare nostro"* als sein unumschränktes Gebiet beanspruchen möchte, muss nun erleben, dass ein U-Boot unserer in der Adria „eingesperrten" Flotte die ganze italienische Küste umfährt, Meerengen passiert, um auf einer weit abgelegenen Insel Hochofenanlagen wirkungsvoll zu beschiessen.

Nachdem die italienischen Bestrebungen nach der adriatischen Ostküste durch unser siegreiches Vordringen in Albanien zunächst aussichtslos geworden waren, setzte die italienische Heeresleitung ihre Hoffnung auf den Durchbruch unserer Isonzomauer, an deren Unerschütterlichkeit jedoch alle Angriffe kläglich scheiterten. Unsere gegenwärtige Offensive an der schwierigen Südtiroler Grenze, die in ihrem weiteren Fortschreiten der gesamten italienischen Front bedrohlich werden kann, verläuft in ihrem Hauptstoss in der Richtung der Luftlinie Trient—Venedig, die zugleich den kürzesten Weg von unserer Grenze nach dem Meere darstellt. Und während unsere braven Truppen bereits auf feindlichem Boden in siegreichem Vordringen sind, versucht Cadorna noch diesen glänzenden Erfolg unserer ersten Angriffsunternehmung in Südtirol als bedeutungslose „Episode" hinzustellen.

Der erfolgreiche Vorstoss unseres Unterseebootes in das Meer an der italienischen Westküste mag dem treubrüchigen Bundesgenossen ein Memento sein, dass mit dem Zusammenbruch seiner „Grenzregulierungs"-Träume auch seinen Aspirationen zur See ein Ziel gesteckt ist.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 27. Mai 1916. Wien, 27. Mai 1916.

Russischer Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Das zur Befestigungsgruppe von Arsiero gehörende Panzerwerk „Casa Ratti", die Strassensperre unmittelbar südwestlich von Barcarola ist in unserer Hand. Leutnant Albin Mlaker des Sappeurbataillons Nr. 14 drang mit seinen Leuten ungeachtet des heftigen beiderseitigen Feuers in das Werk ein, nahm die feindlichen Sappeure, die es sprengen wollten, gefangen und erbeutete so drei unversehrte schwere Panzerhaubitzen und zwei leichte Geschütze.

Nördlich von Asiago bemächtigten sich unsere Truppen des Monte Moschicce. Auf dem Grenzrücken südlich des Suganertales drangen sie bis auf die Cima Maora vor.

Die Zahl der im Angriffsraum erbeuteten Geschütze hat sich auf 284 erhöht.

Am Monte Sief und Krn wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Bei Feras versuchten die Italiener die am Nordufer des Vojusa liegenden Ortschaften zu brandschatzen. Sie wurden durch unsere Patrouillen vertrieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer,** FML

TELEGRAMME.

Eine hohe sächsische Auszeichnung für Erzherzog Karl Franz Josef.

Dresden, 27. Mai. (KB.)

Der König verlieh dem Erzherzog Karl Franz Josef das Ritterkreuz des Militär-Heinrichordens.

Generaloberst Erzherzog Leopold Salvator.

„Streffleurs Militärblatt" meldet:

Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst das nachstehende Allerhöchste Handschreiben zu erlassen!

Lieber Herr Vetter Feldzeugmeister Erzherzog Leopold Salvator:

Ich ernenne Sie zum Generalobersten und beglückwünsche Sie zu den herrlichen Erfolgen, die Meine brave Artillerie erkämpft hat.

Wien, am 20. Mai 1916.

Franz Joseph, m. p.

Unsere Erfolge an der Tiroler Front.

Der italienische Rückzug.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 27. Mai.

„Corriere della Sera" stellt im Anschluss an den Bericht Cadornas den weiteren Rückzug der italienischen Truppen fest und

Deutscher Generalstabsbericht.

Das Wolffsche Bureau meldet: Grosses Hauptquartier, 26. Mai. Berlin, 26. Mai. (KB.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Links der Maas wurde ein von Turkos ausgeführter Handgranatenangriff westlich der Höhe 304 abgeschlagen.

Auf dem östlichen Maasufer setzten wir die Angriffe erfolgreich fort. Unsere Stellungen westlich des „Steinbruches" wurden erweitert, die Thiaumontschlucht überschritten und der Gegner südlich des Forts Douaumont weiter zurückgeworfen. Bei diesen Kämpfen wurden weitere 600 Gefangene gemacht, 12 Maschinengewehre erbeutet.

In der Gegend von Loivre, nordwestlich von Reims, machten die Franzosen einen ergebnislosen Gasangriff.

Das im Tagesbericht vom 21. Mai erwähnte südlich von Chateau-Salins abgeschossene feindliche Flugzeug ist das fünfte von Leutnant Wintgens im Luftkampf ausser Gefecht gesetzte.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

drückt die Besorgnis aus, dass es dem Feind gelingen könnte, die italienischen Linien zu durchstossen. Die Hauptsache sei, dass die Front geeint und fest bleibe und keine gefährlichen Lücken entstehen.

Nach den amtlichen Berichten gehe der Rückzug in Ordnung und Ruhe vor sich. Man könne trotz der Opfer mit Vertrauen der Entwicklung der Dinge entgegensehen. Eine weitere Bemerkung zur Lage sei derzeit nicht angebracht.

Ernste Verstimmung zwischen Italien und Russland.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 27. Mai.

Die Angriffe der italienischen Blätter gegen Russland haben sich in einer Weise verschärft, dass man mit Rücksicht auf die sonst strenge italienische Zensur das Vorhandensein einer ernsten italienisch-russischen Verstimmung feststellen muss.

Die Petersburger Korrespondenten der italienischen Blätter veröffentlichen eine Zusammenstellung der zahlreichen Angriffe auf Italien, die namentlich von serbischer und montenegrinischer Seite in den führenden russischen Zeitungen verbreitet werden. Die italienischen Korrespondenten sagen, dass diese Artikel die Stimmung gegen Italien kennzeichnen. Die italienische Regierung müsse dafür sorgen, dass einer solchen Agitation in einem verbündeten Staate ein Ende gemacht werde.

Das Ausbleiben einer russischen Entlastungsoffensive, mit der man stündlich gerechnet hat, steigert die gegen Russland bestehende Nervosität.

Die Flucht aus dem Gebiet des Gardasees.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Köln, 27. Mai.

Die „Kölnische Volkszeitung" meldet von der Schweizer Grenze: Viele Tausende von Flüchtlingen vom Gardasee sind in Mailand eingelangt, wo sie in Schulen und Theatern untergebracht werden. Sie gewähren einen trostlosen Eindruck.

Die Evakuierung von Vicenza.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Lugano, 27. Mai.

Nach Meldungen aus Mailand gaben die italienischen Behörden infolge der Einbeziehung von Vicenza in die Kriegszone den Befehl zur Fortschaffung der dort befindlichen 38.000 Flüchtlinge.

Die Zivilbehörden haben bereits deren Weitertransport nach Mittelitalien begonnen.

Die italienische Heeresleitung bleibt vorsichtig.

Lugano, 27. Mai. (KB.)

Die italienische Heeresleitung lehnt es in einer von der „Agenzia Stefani" verbreiteten Mitteilung ab, ausführlichere öffentliche Angaben über den Verlauf des Krieges zu machen, als sie die täglichen Berichte Cadornas enthalten.

An der Tiroler Grenze spiele sich eine Schlacht mit Massenbewegungen ab, wo das Manöver und die Ueberraschung entscheidenden Wert annehmen. Daher müsse die Heeresleitung in ihren Mitteilungen und Kommentaren vorsichtig sein.

Eine offenherzige italienische Schilderung.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung")

Zürich, 27. Mai.

Der Berichterstatter des „Corriere della Sera" schreibt in seinem Blatte mit bemerkenswerter Offenherzigkeit über die Vorgänge an der Front: Es ist dem Feind gelungen, eine Bresche in unsere Verteidigungsmauer zu legen. Mit einem wahren Feuerorkan haben uns die österreichisch-ungarischen Batterien überschüttet und fortgesetzt folgen neue Anstürme. Für Italien ist der schwerste Moment gekommen. Wir haben eine Offensive niederzukämpfen, die sich nur mit dem deutschen Ansturm auf Verdun vergleichen lässt. Der Feuerregen ergiesst sich in einem Frontsektor von nur 40 Kilometern aus 2000 feindlichen Geschützen. Die italienischen Truppen hatten sich bis zur Grenze der Möglichkeit gewehrt, waren aber nicht imstande, zu widerstehen. Bald war keine Deckung mehr vorhanden, das Sperrfeuer ergoss sich hinter die Linien und die Truppen erlitten ihr unvermeidliches Schicksal.

Er teilt weiter mit, dass die österreichisch-ungarische Offensive in der Sonntagnacht vom 13. zum 14. Mai Schlag zwölf Uhr begonnen habe. Gleichzeitig begannen Flugzeuge die italienischen Linien zu überfliegen, um das Feuer der österreichisch-ungarischen Batterien zu leiten. Seither gab es kaum eine Ruhepause, das blutige Ringen dauerte Tag und Nacht.

Der Korrespondent macht hiebei auch Andeutungen über schwere eigene Verluste, ohne den Versuch zu unternehmen, durch die sonst beliebten Uebertreibungen des Gegners beruhigend wirken zu wollen.

Trübe Betrachtungen der italienischen Presse.

Budapest, 26. Mai.

„Az Est" meldet aus Territet vom 24. Mai: Die heutigen italienischen Blätter beschäftigen sich damit, das Volk zu beruhigen. „Corriere della Sera" meldet, dass die italienische Armee sich auf der ganzen Frontlinie nach der Hochebene von Venezien zurückziehen werde und zwar zu dem Zweck, damit sie sich selbst auf einer breiteren Frontlinie postieren und die Masse des Feindes zwingen könne, sich in möglichst kleine Teile zu zersplittern. So würden die Italiener vermöge ihrer Ueberzahl den Sieg leichter erringen können.

„Giornale d'Italia" glaubt, dass die österreichisch-ungarische Armee auf der italienischen Front nicht über so viel Truppen verfüge, dass sie gegenüber den zahlreichen und frischen Reserven der Italiener bis zur Hochebene gelangen können. Dazu wäre nötig, dass zuvor die italienischen Truppen aus ihren samtlichen Höhenstellungen herausgeworfen, ferner, dass auf den wenigen, zur Verfügung stehenden Strassen riesige Mengen von Munition mitgeführt werden könnten und schliesslich, dass die Gegner über soviel Truppen verfügten, dass sie nicht von den Seiten her bedroht werden könnten.

Nach dem „Secolo" bedeutet die am achten Tage eingetretene Pause (?), dass der Feind seine Kräfte sammle, um die Offensive weiter durchführen zu können. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung habe bei Riva grosse Truppenmassen konzentriert und zu beiden Seiten des Gardasees die Offensive eingeleitet.

Die Bemühungen um den Frieden.

Eine Aeusserung des Botschafters Gerard.

Mailand, 27. Mai. (KB.)

Der Sonderberichterstatter der „Münchener Zeitung" hatte eine Unterredung mit dem amerikanischen Botschafter Gerard, der sagte:

Die letzte Note Wilsons bewies nochmals klar und unzweideutig, dass Amerika im Geiste des Friedens und der Freundschaft mit Deutschland verkehren wolle. Die Krisis sei jetzt glücklich überwunden. Amerika brauche dringend Frieden.

Der Botschafter zeigte sich über die Fortschritte, die der Friedensgedanke auch bei den Kriegführenden zeigen werde, optimistisch. Die klugen und massvollen Worte des Reichskanzlers über die deutsche Friedensbereitschaft hätten vielleicht ihre stärkste Wirkung in Amerika geübt.

Der Botschafter schloss mit den Worten: Nichts könne ihn wankend machen in der Zuversicht, dass der Friede schon unterwegs sei.

Frankreich bestimmt selbst über seinen Frieden.

Berlin, 27. Mai. (KB.)

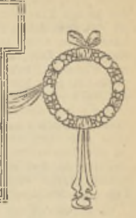
Der Londoner Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" berichtet, dass die Reden des deutschen Reichskanzlers und Greys in ganz England mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt werden und dass gewisse Kreise Frankreichs England gegenüber keinen Zweifel über ihre Gesinnung aufkommen liessen.

In London eingetroffene Berichte besagten, dass Frankreich über seinen Frieden selbst bestimme und nicht England. Frankreich werde mit Deutschland erst dann verhandeln können, wenn von deutscher Seite eine solche Bitte an Frankreich gerichtet werde.

(Fortsetzung der Telegramme auf Seite 5.)



SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Wilson als Schriftsteller.

Von Heinz Amelung (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

Mehr als je reizt uns gerade jetzt das Rätsel Amerika zum Nachdenken. Die Stellungnahme des überwiegenden Volksteiles, sowie der Regierung der Vereinigten Staaten hat uns eine schwere Enttäuschung bereitet. Keineswegs genügt zur Erklärung dieser Parteinahme der Hinweis auf den mit allen Mitteln der Lüge, Verleumdung und Verdrehung betriebenen Pressefeldzug unserer Feinde, demgegenüber wir nahezu machtlos sind. Die an der Spitze der amerikanischen Regierung stehenden Männer haben wirklich Gelegenheit genug, sich, wenn sie wollen, einwandfrei zu unterrichten. Und dennoch dies Verhalten, das mit Neutralität schlechterdings unvereinbar ist, diese offensichtliche Begünstigung unserer Feinde! Es müssen da tiefere Gründe wirksam sein, die im amerikanischen Charakter verankert liegen, Gründe, gegen die wir auch mit den schönsten Aufklärungsschriften nichts ausrichten werden.

Ein merkwürdiges Licht verbreitet sich uns über das Wesen des Durchschnittsamerikaners, wenn wir die Abhandlungen und Reden des Präsidenten Woodrow Wilson lesen, die in den beiden Büchern „Nur Literatur" und „Die neue Freiheit" gesammelt sind. (In deutscher Uebersetzung von Hans Winand sind sie im Verlage von Georg Müller in München erschienen.) Diese Schriften sind völlig amerikanisch, so ganz und gar amerikanischen Geistes und so bezeichnend für den Verfasser, dass uns ohne weiteres klar wird: ein Mann, der von solchen Ansichten beherrscht wird, sich von solchen Ueberzeugungen leiten lässt, kann für deutsche Empfindung, für deutsches Wesen kein Verständnis aufbringen. Mit ganz anderen Augen als ein Deutscher betrachtet Wilson die Welt und alle ihre Angelegenheiten. Von deutschen Verhältnissen hat er augenscheinlich wenig oder keinen Begriff. Wie eine Menge englischer Schriftsteller und Dichter, aber kein einziger deutscher genannt wird, so ist kaum einmal von deutschen Dingen die Rede, während auf englische fortgesetzt hingewiesen wird. Wilson fühlt sich durch und durch als Amerikaner und sieht doch alles durch die britische Brille.

Es ist meines Erachtens längst nicht genügend beachtet, dass der Sprache auch das Gefühl, das Herz eines Volkes folgt, dass mit ihr auch der Charakter, die Sympathien zusammenstimmen. Das auffälligste Beispiel hierfür bietet die Schweiz: soweit sie deutsch spricht, hält sie in ihren Wünschen und ihrem Empfinden durchweg zu uns, während der französisch sprechende Teil uns unverhohlene Abneigung entgegenbringt. So auch in Amerika. Da die Amts- und Umgangssprache englisch ist, das Volk also englisch zu denken gewohnt ist, steht es ganz naturgemäss auf Seite der Engländer (die es zudem noch durch äussere Mittel in ihrem Sinne zu beeinflussen verstehen). Wollten wir uns mit einem „echten" Amerikaner, als den sich Wilson doch mit Stolz betrachtet, über die Dinge unterhalten, die uns bis ins Innerste bewegen, dann würden er und wir nur aneinander vorbeireden; zwei ganz entgegengesetzte Weltanschauungen träfen da zusammen.

Wilson behauptet einmal: „Es gibt einen amerikanischen Menschentypus, und jene, die diesen Typus in einer gewissen unzweideutigen Stärke und Vollkommenheit darstellen, sind grosse „Amerikaner" gewesen. Die höchsten Verschiedenheiten der Charaktere und der Kräfte waren notwendig, um auf diesem Weltteil eine grosse Nation mit von Anfang an freien und starken Regierungsformen erstehen zu lassen; bei diesem Vorgange konnte keine Art von Mannhaftigkeit entbehrt werden. Ohne unsere grossen Engländer hätten wir es nicht vermocht, das Vergangene im Sinne zu behalten und jede Wandlung mit der Erhaltung von Grundsätzen zu verbinden; und ohne jene anderen Männer, deren Impulse vorwärts strebten und deren ganzes Wesen dem schöpferischen Wirken zugewandt war, hätten wir nie eine Wildnis überwunden." Was war nun für Amerika wichtiger: das, was die „grossen Engländer" taten, oder das, was jene andere Männer schufen? Die Engländer erwähnt Wilson ausdrücklich; dass die Führer der schöpferischen Kräfte vornehmlich Deutsche waren, hält er besonderer Betonung nicht für wert. (Wie überhaupt seine Aufsätze nicht weniger interessant sind durch das, was sie sagen, als durch das, was sie absichtlich und unabsichtlich verschweigen.)

In einem „Almanach grosser Amerikaner" zeichnet Wilson gut beobachtete und meist glücklich wiedergegebene Bilder von Männern, die sich um die Entwicklung Amerikas hervorragend verdient gemacht haben. „Manche der unter uns geborenen grossen Männer waren nur grosse Engländer," bekennt er gleich im dritten Satz. In der Bildnisgalerie, die er nun vorführt, sind tatsächlich fast nur Physiognomien, die auffallende britische Züge aufweisen, aber keine speziell amerikanische. Nach einem deutschen Kopf suchen wir in dieser langen Reihe vergebens. Gibt es wirklich nicht **einen** Deutschen, der für die amerikanische Geschichte Bedeutung hat? Es war wohl keiner Wilsons Pinsel würdig, der so liebevoll und treffend englische Gesichter zu malen versteht, unter ihnen mit sichtlicher Vorliebe das Edmund Burkes, in dem er das Ideal eines Staatsmannes zu sehen scheint.

Wilsons Darlegungen verdanken wir den starken Hinweis auf eine historisch wichtige und für die Beurteilung der heutigen amerikanischen Zustände höchst bemerkenswerte Tatsache. Als die Verfassung der Vereinigten Staaten geschaffen wurde, gab es unter den aus den deutschen Ländern Eingewanderten sicher keinen einzigen Mann, der in staatsrechtlichen und parlamentarischen Dingen bewandert war. Dahingegen war den Engländern parlamentarisches Leben und Wirken seit Jahrhunderten vertraut. Ihnen, und ihnen allein, fiel also ganz von selbst die Aufgabe zu, den Staat einzurichten und die Regierung zu bilden, wobei ihnen natürlich ihr heimisches Vorbild vor Augen schwebte. So wurde die amerikanische Verfassung von Urbeginn an von englischem Geiste durchtränkt. Das ist ohne Zweifel ein Band, das — nach einem von Wilson angeführten Wort Edmund Burkes —, wiewohl leicht wie die Luft, so stark ist wie ein Glied von Eisen. Mit ruhiger Selbstverständlichkeit, meint Wilson selbst, hätten die ersten amerikanischen Staatsmänner im engli-

Soldatengräber.

(Zur Ausstellung in der „Sztuka".)

Es ist eine tiefe und traurige Sache mit den Soldatengräbern. Keiner unter uns, der nicht düsteren Blickes auf die Kreuzlein sieht, die in den Landschaften stehen, an denen er im Zuge vorüberrollen mag, der nicht trüber schaut, wenn er auf einem Spaziergang am Wegrain diese zwei Stücklein Holz erblickt. Und sinkt der arme Hügel ein, haben die fallenden Tropfen die Züge des Tintenstiftes, der den Namen geschrieben, abgewaschen, kommt bald die Hand der Zeit und in einer kleiner Weile weiss niemand mehr, dass hier einer gestorben ist unter hohem Himmel und fern der Heimat. Da hat denn das hiesige Militärkommando mit der Entschiedenheit der Soldaten und durch die vielseitige Begabung, die einer österreichischen Militärbehörde zur Verfügung steht, ein Beispiel gegeben, das noch weithin wirken wird. Man arbeitete viele Monate, schuf und erfand und erfüllte stille seine Pflicht und erst jetzt erfährt das Publikum das vollendete Werk. Und dieses Werk ist gut. Ist von Künstlern in Uniform geschaffen.

Zuerst sei Landsturmpflichtiger Ingenieur **Dušan Jurkovic** genannt. Seine Entwürfe sind ausgezeichnet, der Stil, den er für Gräber und Friedhöfe findet, sehr entsprechend, denn er ist naiv, bäuerlich und arbeitet mit prunklosen, aber desto mehr begreifenden Mitteln. Seine Friedhöfe für Przystop, Grab für die Rotundahöhe erscheinen als vollkommen zweckentsprechende Lösungen, denn in diesen Gottesäckern schlafen Menschen, die auf ländlichem Gefilde, im Angesicht von Dörfern und Weilern gefallen sind und das Holz, die Farbe, mit denen der Künstler hauptsächlich arbeitet, sind die Medien bäuerlicher, ländlicher Kunst, die er mit einem ungemein kultivierten Geschmack zu verwerten weiss. Ebenso gut sind die Modelle für einzelne Kreuze, deren Wirkung in der naiven Landschaft Westgaliziens eine recht glückliche sein muss. In der Behandlung seiner Sachen steckt etwas wie Anklänge an südslawische Holzarchitektur, was ja infolge der Nationalität des Künstlers sehr begreiflich sein dürfte.

Aehnliche Tendenzen wie **Jurkovic** verfolgen Oblt. **Ladewig** und Lt. **Watzal** in der Kapelle für Dąbrowa und erreichen damit ziemlich Zweckentsprechendes. Das Schrapnellkreuz ist gut und es muss jedenfalls in seiner gegenständlichen Einfachheit sich in der Landschaft recht vorteilhaft machen. Da seien auch noch die Kreuze des Eisenwerkes „**Borek**" genannt, die man zahlreich und in allen Landstrichen aufstellen soll, nähern sie sich doch ungemein den Forderungen, die modernes Kunstempfinden stellt; auch die Gusseisenkreuze von Oblt. **Ludwig** sind von Wert, nur eignen sie sich infolge dekorativer Fülle nicht für jedes Geländemotiv. Eine naheliegende Gräberform von tiefer Wirkung wird wenig verwendet, der Tumulus, nur ein Entwurf von Lt. **Szczepowski** für Staszkówska bringt ihn und zeigt, wie nachahmenswert diese Idee ist. Ueberhaupt ist es erfreulich, dass im grossen ganzen alle nach dem Stil der Haine und Felder streben, der allein richtig ist, denn anders die Sache aufzufassen, führt nicht zu dem, was gewollt ist. Man sieht das z. B. in den trefflichen Plastiken von **Scholz**, die wirklich gute Arbeiten von modernem Empfinden sind, aber infolge des monumentalen Stiles der ganzen Anlagen, darin sie stehen, geht manches verloren und der Gesamteindruck ist nicht so trefflich wie bei einfacher Auffassung.

Eine gute Idee war es auch, Gemälde und Aquarelle von den Kampfstätten herstellen zu lassen, denn, abgesehen vom Wert, für die Erinnerung sind die Blätter entstanden, von denen einige wirklich fein empfunden sind. **Uziemblo** bringt Gouachen von wahrhaft moderner und unkonventioneller Mache, sein russisches Massengrab bei Tarnów hat einen Klang von weitem und hohem Stil, auch **Czerny** malte Gouachen von wahrhaft dekorativer Erfassung, während **Poledne** in seiner bekannten Art Landschaften in duftiger und reiner Tönung hat. **Karpinskis** Blätter zeichnen sich durch ihre ungemein delikate Technik aus. Es sei noch das Porträt Exzellenz v. Brandners von Lt. **Zarniecki** erwähnt, das ein Porträt von guter Qualität ist, und da sei auch dieses kunstverständigen Generals gedacht, der mit feinem Verständnis und Gefühl diese Ausstellung entstehen liess und den in dieser Landschaft gefallenen Helden ein bleibendes Gedenken gesichert hat.

Siegfried Weyr.

schen Unterhause oder im englischen Kabinett einen Platz bekleidet haben können. Wenn aber der jetzige Präsident erklärt, jene alte Ordnung sei mit dem Jahre 1829 zu Ende gegangen, so kommt ihm nicht zum Bewusstsein, dass der Geist jener Zeit vor hundert Jahren bis heute im Weissen Hause zu Washington lebendig geblieben ist. Mit der englischen Sprache und der nach englischem Muster geschaffenen Verfassung hat auch die englische Kultur ihren Einzug gehalten und einen beherrschenden Einfluss gewonnen und behauptet. Demgegenüber ist das Deutschtum stark ins Hintertreffen gedrängt; es hat die ihm nach dem Verhältnis seiner Stärke und seiner Arbeitsleistung gebührende Stellung nicht gewinnen können.

Sein Buch über die „neue Freiheit" nennt Wilson einen Aufruf zur Befreiung der edlen Kräfte eines Volkes. Es enthält die wichtigsten Stellen aus seinen Wahlreden, also das Wesentlichste seines politischen Glaubensbekenntnisses. Die Zeit seiner Amtsführung ist jetzt nahezu abgelaufen, so dass ein Urteil darüber erlaubt ist, ob seinen Worten und Versprechungen die Tat und Erfüllung gefolgt ist. Im Zeichen der Niederringung der Trusts stand damals der Wahlkampf. „Die Herren der Regierung der Vereinigten Staaten sind die verbündeten Kapitalisten und Fabrikanten der Vereinigten Staaten," rief Wilson, der Kandidat der demokratischen Partei, voll Zorn aus. „Die Politik einer grossen Nation kann nicht mit einer Sondergruppe von Interessenten verknüpft sein," erklärte er nachdrücklich immer wieder. „Jedermann spürt dunkel, dass die politische Maschine gewisse, sehr bestimmte Beziehungen zu Männern hat, die im Grosshandel tätig sind." Und heute? Nutzt Wilson seine Machtbefugnisse aus, um die Politik der Vereinigten Staaten gemäss der von ihm verkündeten Neutralität zu führen, oder bestimmen in Wirklichkeit nicht jetzt nachdrücklicher noch als früher die „verbündeten Kapitalisten und Fabrikanten" von Kriegsbedarfsgegenständen die Politik Amerikas? Ist nicht enger als zuvor diese Politik „mit einer Sondergruppe von Interessenten verknüpft"? Hat er den Ring gesprengt, der gebildet ist „aus einer sehr interessanten, sehr fähigen und sehr tatkräftigen Koterie von Männern, die in ihren Anschauungen und in ihren Wünschen sehr entschieden und sehr zielbewusst sind"? In einer seiner Abhandlungen stellt Wilson fest, die Politik der Englisch sprechenden Völker sei niemals spekulativ, sondern stets vollkommen praktisch und utilitaristisch gewesen; er vergass hinzuzufügen, dass Heucheln und vorgeblicher Kampf für die Menschlichkeit immer mit zum Rüstzeug dieser Politik gehörten.

Die Heereszahlen in früheren Kriegen.

Die beispiellose Entfaltung zahlenmässig ungeheurer Armeen, wie sie der Weltkrieg hervorbrachte, legt den Gedanken nahe, die Grösse der gegenwärtigen Heeresmacht mit dem Umfang der Soldatenmengen zu vergleichen, die in vergangenen Zeiten mit Schwert und Blut die Geschichte gestalteten. Wenn auch in frühester Zeit die Heere nicht so klein waren, wie man im Gefühl der gewaltigen Gegenwart anzunehmen geneigt ist, so erscheinen andererseits die Riesenheere, von denen mancherlei Chroniken und oft mündliche Ueberlieferungen aus dem Altertum zu berichten wissen, oft phantastisch übertrieben.

Eine sehr sorgfältige Untersuchung über die Grössen der Heeresmacht in vergangener Zeit, die Dr. H. Mrose im letzten Heft des „Grenzboten" anstellt, ist geeignet, dies zu bestätigen. Als der erste Militärstaat der alten Welt wird das assyrische Reich bezeichnet. Der Bestand dieses Heeres wurde von Friedrich Delitzsch auf 150.000 Mann geschätzt, wobei der sicherlich sehr ansehnliche Tross nicht mitgerechnet ist. Von Saul wurde berichtet, dass er die Ammoniter mit 330.000 Mann, die Ammalekiter mit 210.000 Mann bekämpfte. Ja, die Heere des persischen Weltreiches wurden mit 700.000 Mann angegeben, und vom Xerxes wird erzählt, dass er über Millionen von Soldaten verfügt habe. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, dass die Grösse der persischen Heere den Griechen zu überwältigend schien, als dass sie vernünftige Schätzungen hätten anstellen können. Herodot, der ja stets gross in Uebertreibungen war, gab für die persische Macht — Landheer, Tross und Flotte — nicht weniger als 5 Millionen an, unter denen 1,700.000 Fussoldaten und 80.000 Reiter gewesen sein sollen. Um zwei Millionen bescheidener äusserte sich die Inschrift des bei den Thermopylen errichteten Denkmals, das von drei Millionen berichtet. Ein späterer griechischer Geschichtsschreiber ging bereits auf 800.000 hinunter, und die hervorragendsten Forscher schätzen die Zahl der persischen Heere auf 50.000—100.000 Mann. Auch im späteren Geschichtsverlauf liessen sich weitere Beispiele krasser Uebertreibungen unschwer anführen.

So schrieb man den Mongolen, die sich wie Heuschreckenschwärme über ihre Feinde stürzten, die ungeheuerlichsten Zahlen zu. Je jünger die Geschichte wird, desto ersichtlicher verschwinden diese allzu starken Uebertreibungen. Mit welchen Heeresgrössen man aber zur Zeit des Türkenfeldzuges gegen Wien tatsächlich zu rechnen hatte, geht aus der wahrscheinlich richtigen Angabe hervor, die das dem Feinde an Zahl überlegene Entsatzheer Johann Sobieskys mit 84.000 Mann beziffert. In den drei ersten Jahrhunderten der Neuzeit schwankten die durchschnittlichen Normalgrössen der Armee ungefähr zwischen 30 und 50.000 Mann. Friedrich der Grosse trat mit 150.000 Mann in den Siebenjährigen Krieg ein.

Wirkliche Millionenheere wurden erst in neuester Zeit durch die Vervollkommnung des Verkehrswesens, der Technik und der hiedurch erleichterten Organisation möglich. Von den Armeen Napoleons, die Russland erobern wollten, über die Hunderttausende, die sich bei Leipzig und Königgrätz schlugen, bis zu den beispiellosen Millionenheeren des Weltkrieges durchmass die Entwicklung nicht viel mehr als 100 Jahre. Die Massenentfaltungen der Gegenwart sind vermöge dieser raschen Entwicklung so ausserordentlich, dass selbst die Zahlen des Russisch-Japanischen Krieges daneben klein erscheinen. Welch ungeheuerlicher Unterschied liegt zum Beispiel zwischen der vor nicht viel mehr als zehn Jahren geschlagenen Schlacht bei Mukden, in der man auf jeder Seite ungefähr 400.000 Soldaten zählte und die Front nicht grösser war als die Entfernung von Königsberg bis Gumbinnen, und der gegenwärtigen Ostfront von Czernowitz bis Riga. Schon heute, da eine genauere Schätzung natürlich weder bereits möglich, noch am Platze ist, kann man sagen, dass die Massenentfaltung im Kriege im Vergleich zur bisherigen geschichtlichen Entwicklung eine Grenze erreicht hat, die nach Menschenermessen kaum jemals noch wird überstiegen werden können.

Geld oder Orden.

Friedrich der Grosse pflegte für besondere Leistungen im Kriege nicht nur Orden, sondern manchmal an Stelle solcher Auszeichnungen auch Geld zu spenden. In einem Gefecht hatte sich nun ein junger, schneidiger Offizier besonders ausgezeichnet, der König hatte davon vernommen, liess den Offizier kommen und legte ihm eine Rolle von 50 Friedrichsd'or auf den Tisch, daneben aber einen Orden und sagte zu dem Offizier: „Hier! Wähl' er! Eins von beiden kann er nehmen!" Der Offizier trat an den Tisch, steckte unbedenklich das Geld zu sich und machte eine militärische Dankeserweisung. Friedrich der Grosse, der eine andere Wahl erwartet hatte, blickte den Offizier ernst an und sagte: „Bei einem tüchtigen Offizier hätte ich mehr Ehre im Leibe erwartet!" — „Sire," sagte der Offizier, „ich habe Schulden; die will ich so schnell wie möglich bezahlen, das verlangt die Ehre! Den Orden hoffe ich mir wohl noch zu holen!" — „Bravo! Das lass ich mir gefallen! So mag er beides nehmen!" sagte der König. *ok.*

Die Geschlechter nach dem Kriege.

Von **Eugen Brieux.***)

„Ich habe grosse Furcht, dass der Wirtschaftskampf zwischen Mann und Weib, also ein neuer Kampf der Geschlechter, nach dem Kriege die heftigsten Formen annimmt. Wenn unsere Soldaten aus dem Kriege heimkehren, ihre Kinder umarmt und die Lorbeerkränze an die Wand gehängt haben werden, dann werden sie wieder ihrer altgewohnten Beschäftigung nachgehen wollen. Da aber werden sie nur zu oft die Erfahrung machen, dass ihr Platz unterdessen von einer Dame ausgefüllt wurde, die nicht mehr gewillt ist, ihn aufzugeben. „Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, mir meinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen," werden sie entgegnen, „und ich habe bewiesen, dass ich den Anforderungen durchaus gewachsen bin. Ich kann die Freiheit des Handelns, die mir mein Gehalt gibt, nicht mehr missen."

Der Mann wird dem entgegenhalten: „Ich habe Unendliches gelitten. Gerade wegen meiner Freiheit und meiner Arbeit habe ich mich geschlagen. Mir gebührt dieser Platz, den du mir nur vorübergehend auszufüllen berufen warst."

Die Frauen werden im Rechte sein und die Männer nicht minder. Wenn aber beide Parteien recht haben, dann wird der Kampf am erbittertsten.

Unsere französischen Frauen haben Bewunderungswürdiges geleistet. Ausnehmen muss ich davon leider eine kleine und dennoch gar zu grosse Zahl von Frauen, die auf dem Lande wie in der Stadt dank der staatlichen Unterstützungsgelder das Arbeiten verlernt haben und sich bloss in den Schenken wie Männer aufführen. Die anderen aber haben die Erwartungen bei weitem übertroffen. Die Frau hat sich in dieser Kriegszeit als praktisch, vernünftig, wo es not tut, auch mutig gezeigt und weiss zuzupacken wie ein Mann.

Dieser Frau mit Ausflüchten zu kommen, wenn sie verlangen wird, durch das Stimmrecht mit an der Verwaltung der gemeinsamen Güter zu arbeiten, hat man nicht mehr das Recht. Sie zahlt so gut ihre Steuer wie der Mann, und was die Steuer des Blutes anbelangt, so braucht sie nur den leeren Platz zu weisen, wo ihr Sohn sitzen sollte. Finden wir uns damit ab, weil es nicht anders sein kann. Fast alle Argumente gegen die Frauenbewegung sind hinfällig geworden.

Und wie auf dem Lande, wo die Frau den Pflug führt, so ist es in der Stadt, wo sie zu Schaffnerinnen und Strassenbahnfahrerinnen aufgerückt sind. Die Polizistenhaube, die ihnen verwegen und kokett auf dem Haupte sitzt, ist nicht bloss ein Kopfputz. Sie ist auch das äussere Zeichen einer neuen Mobilisation, der der Frauen. Die Frauen von heute haben von der verbotenen Frucht gegessen, die ihnen nicht der liebe Gott, sondern der liebe — Mann verboten hatte. Sie wissen jetzt, was sie leisten können. Die Frauen wissen jetzt, dass die Männer ihnen lange nicht so notwendig sind, wie diese es sie immer haben glauben lassen. Der Schleier ist jetzt von ihren Augen gewichen. Sie sind sich selbst bewusst geworden. Jetzt sagen sie, noch halb verwundert: „Wir sind also gar nicht so dumm, gar nicht so schwach, gar nicht so unvernünftig, noch so „gänzlich unfähig", wie man uns immer hat hinstellen wollen. Es gibt also für die Frau noch etwas anderes als die Ehe, es stehen ihr noch andere Wege offen... Ja, was man auch über die Mutterschaft sagen mag: die Frau, die sich selbst genügt, erwirbt sich das Recht, den Vater ihres Kindes zu wählen. Und auf dieses Recht wie auf die anderen, gleichzeitig miterworbenen, die sie nicht mehr gegen die Ketten von einst vertauschen möchte, wird die Frau ebensowenig verzichten wollen wie auf das Amt, das sie ihnen erst verleiht".

Brieux meint zum Schluss, dass, weil alles dies Tatsache geworden ist, der Mann sich anzupassen hat. Er stellt dafür folgende Regeln auf:

Der Mann entsagt endgültig dem Trunk. Er darf nicht mehr die Entschuldigung haben: „Das Wirtshaus ist der Salon des Armen". — Der Mann empfindet Hochachtung vor der Frau und sieht in ihr nicht mehr ein schwächliches, schwach begabtes und zum Gehorsam verpflichtetes Wesen. — Es wird mit der abscheulichen Gepflogenheit der Mitgift gebrochen. Man verheiratet sich nicht länger, um sich zur Ruhe zu setzen, wenn man die Jugend lange hinter sich hat, sondern solange man noch jung ist, um zusammen zu kämpfen und zusammen die Freuden des Erfolges zu geniessen. — Die Mütter pflanzen ihren Söhnen die Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht ein und geben sich nicht zufrieden, solange noch eine Frau gezwungen ist, sich ihres leiblichen und sittlichen Elends wegen zu verkaufen.

*) Der Dramatiker Eugen Brieux, der bekannte Verfasser des Sensationsdramas „Die Schiffbrüchigen", äussert sich im „Pariser Journal" ziemlich skeptisch über die neuen wirtschaftlichen Probleme, die sich durch die Konkurrenz der Frau auf dem Arbeitsmarkte ergeben werden.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 26. Mai. (KB.)

Die „Agence Milli“ meldet aus dem Hauptquartier:

Irakfront: Unverändert.

Kaukasusfront: Oertliche Feuergefechte und unbedeutende Treffen zwischen Aufklärungskolonnen.

Dardanellenfront: Wir beschossen wirkungsvoll die feindlichen Luftschiffhallen auf der Insel Koesten sowie die dortigen gedeckten Beobachtungsstände sowie jene auf der Insel Hekim und verursachten Brände und Explosionen in den gedeckten Ständen.

Flucht aus der Umgebung von Saloniki.

Athen, 26. Mai.

Aus Saloniki wird gemeldet: Die Dörfer Dervieni, Ramno, Tsostiele, Vertiki und andere sind von den Einwohnern fluchtartig verlassen worden. Die Beruhigungsversuche der griechischen Regierung blieben ohne Erfolg. Die Not unter den Flüchtlingen ist sehr gross.

Der Schaden, der durch die Ueberschwemmung verursacht wurde, erreicht die Höhe von sechs Millionen. Mehrere Dörfer wurden durch eine zwei bis drei Meter hohe Flut vollkommen vernichtet. Die Erbitterung der Bevölkerung gegen die Franzosen wächst ständig.

Der Seekrieg.

London, 27. Mai. (KB.)

„Lloyds Agentur“ meldet die Versenkung des italienischen Dampfers „Ercole“ im Mittelmeer durch ein Unterseeboot.

London, 27. Mai. (KB.)

(Reutermeldung.) Der spanische Dampfer „Aurora“ (2845 Tonnen) wurde versenkt.

Die englische Staatsschuld.

Insgesamt 51·3 Milliarden Kronen.

London, 27. Mai. (KB.)

Im Unterhaus sagte Finanzsekretär Montagu auf eine Anfrage: Endgültige Ziffern über die englische Staatsschuld liegen noch nicht vor. Die gesamte nominelle Staatsschuld betrug am 31. März 2.140,800.000 Pfund. Der Betrag der Schatzwechsel stellte sich am 20. d. M. auf 66,059.800 Pfund Sterling.

Siegesfeiern in Galizien.

Ehrungen für den Generalobersten v. Böhm-Ermolli.

Wien, 27. Mai. (KB.)

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Mittel- und Ostgalizien feiern den Jahrestag ihrer Befreiung aus Feindeshänden. Aus diesem Anlasse wird Generaloberst v. Boehm-Ermolli als Kommandant der Armee, die am Siegeszug aut das ruhmvollste teilgenommen hat, zum Gegenstande verschiedenartiger Ovationen und Ehrungen seitens aller Bevölkerungskreise gemacht.

Die Bezirksvertretung, der Gemeinderat und die israelitische Kultusgemeinde der Stadt Sambor haben am Tage der Befreiung dieser Stadt nach Abhaltung von Gottesdiensten warme Huldigungsworte an den siegreichen Feldherrn gerichtet.

Der Gemeinderat von Grodek-Jagielloński hat einstimmig Generalobersten v. Boehm-Ermolli zum Gedenken an die Befreiung dieser Stadt, die nach fünfzigstündigem erbitterten Kampfe wiedergewonnen wurde, zum Ehrenbürger dieser Stadt ernannt.

Die Stadt Brody hat ihre Hauptverkehrsstrassen nach dem Namen des Generalobersten und seiner Armee benannt.

Lemberg bereitet eine Jahresfeier seiner Befreiung für den 22. Juni vor. Aus diesem Anlasse sind grössere Feierlichkeiten, unter anderem eine auf die Armee Boehm-Ermolli Bezug nehmende Ausstellung, beabsichtigt.

Wiener Börse.

Wien, 27. Mai. (KB.)

Die friedlichen Aeusserungen des amerikanischen Botschafters in Berlin haben der zuversichtlichen Auffassung in den finanziellen Kreisen weiteren Vorschub geleistet und in Verbindung mit den bisher wirksam gewesenen Momenten den Verkehr heute günstig beeinflusst. Das Geschäft erreichte zwar, wie gewöhnlich zu Wochenschluss, keine besondere Lebhaftigkeit, doch zeigte sich insbesondere für Südbahnwerte, Montan- und Rüstungspapiere, ferner für Schiffahrtsaktien und einzelne Nebenpapiere gesteigertes Interesse.

Die Börse schloss fest bei Behauptung der erhöhten Kurse.

Eingesendet.

Lokalnachrichten.

Auszeichnungen. Seine Majestät geruhten allergnädigst zu verleihen: das Militärverdienstkreuz dritter Klasse mit der Kriegsdekoration in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Major Heinrich Klestil des Festungsartillerieregiments Nr. 2; in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde dem Oberstleutnant Eduard Bláha des Infanterieregiments Nr. 13; das Geistliche Verdienstkreuz zweiter Klasse am weissroten Bande in Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde dem Feldkuraten in der Reserve Johann Wawszak des Festungspitales Nr. 9 in Krakau; ferner anzubefehlen, dass die Allerhöchste belobende Anerkennung bekanntgegeben werde: für vorzügliche Dienstleistung vor dem Feinde dem Hauptmanne d. R. Ferdinand Ochsenheimer Edlen von Piovarczy bei der Geniedirektion in Krakau, dem Hauptmanne mit Titel und Charakter a. D. Felix Nowotny

---

Das Kreuz der Welser.

Kriminal-Roman von Auguste Groner.

(83. Fortsetzung.)

„Es ist selbst ein Freispruch nicht ausgeschlossen,“ sagte Müller ruhig. „Man kannte Ruben in Trient schon lang und wäre er eben nicht so listreich als boshaft und grausam gewesen, er wäre längst schon gefallen. Das Untersuchungsamt hat er ja schon seit Jahren nicht mehr ausgeübt. Endlich hat dann seine ‚Nervosität‘ — was dieses Wort alles zudecken muss — seinen Vorgesetzten eine Handhabe zu seiner Pensionierung gegeben, denn auch im Kanzleidienst hat es keiner mehr neben ihm ausgehalten. Nach oben kriechen, nach unten treten, das war sein Prinzip. Kein dummes, muss man zugeben, denn er hat sich lang genug gehalten — allerdings ohne Avancement. Während alle seine Jahrgangs-Kameraden schon im Staboffiziersrang dienen, ist er seit 17 Jahren Hauptmann-Auditor geblieben und letzteres, wie gesagt, seit Jahren auch nur mehr dem Titel nach, denn — so steht es in meines Freundes Hausner Brief — ‚die inkarnierte Bosheit darf nicht Untersuchungsrichter sein.‘ — Mot! hat ganz bestimmt nur die erlaubte Notwehr überschritten.“

Die Herren schwiegen eine Weile.

„Und wie kamen Sie auf die Baronin?“ fragte dann Dr. Hagen.

Müller lächelte ärgerlich.

„Das war erst recht kein Kunststück,“ murrte er. „Perner hat uns, nämlich Ossip und mich, auf die erste Spur gebracht. Sie wissen, ich schickte Jewljeff nach Innsbruck — dort bekam er von einer ehemaligen Dienerin der Gräfin Helene eine für mich sehr wertvolle Darstellung aus der Zeit, in der das Kreuzchen abhanden gekommen ist. ‚Freundin‘, nur dieses eine Wort telegraphierte er mir damals — da wusste ich schon, was gemein sei. Ein wenig zuvor hatte ich die Grabplatte gesehen, welche die Baronin hatte entfernen lassen, als sie nun oft zur Familiengruft ging — einmal hatte ich Gelegenheit ihr zu sagen — dass auch eine altgewordene Schuld zuweilen aufgedeckt wird. Ich redete direckt von einer dreissigjährigen Schuld und sah, welch tiefen Eindruck die Anspielung auf ein Kreuz auf sie machte; schliesslich kam des Grafen Werbung, die wieder ein scharfes Licht auf den Gemüts- und Gewissenszustand dieser unseligen Frau warf — kurz, ich war meiner Sache so sicher, dass ich ein Letztes — einen ihr heimlich in ihr Zimmer praktizierten Brief wagen konnte, der den Anlass zu ihrem so schnellen Handeln gab. Nun — dann habe ich halt das Kreuzchen geholt. Hier ist es. Morgen früh werde ich es in der Baronin Hand legen.“

Hagen betrachtete eine Weile sinnend das unscheinbare Schmuckstück — dann legte er es still auf den Tisch.

Müller verwahrte es wieder.

Zugleich schlug eine Uhr eins.

„Ich denke, wir gehen zur Ruhe,“ sagte Müller.

Hagen nickte.

Bald darnach erlosch das Licht hinter den Fenstern des Pfarrhauses.

* * *

Am nächsten Tage, gegen acht Uhr schon, ging Müller durch die Einfahrt des Schlosses Ellwang.

Das Ehepaar Martin und Betti standen gerade im Hofe. Der Kutscher hielt eine Zeitung in der Hand.

„Jesses! Der Herr Professor!“ schrie die Köchin.

Martin liess die Hand mit der Zeitung sinken, fasste sich schnell und sagte gemessen:

„Guten Morgen, Herr — Müller.“

Herr Müller schlechtweg ging die Stiege hinauf.

Oben begegnete er Thyra, die freundlich bellte und dann ihren grossen Kopf an sein Bein drückte, und auch Sabine begegnete er.

Sie stiess einen Angstruf aus.

Er nickte ihr zu: „Mut! Nur Mut!“ sagte er spöttisch. „Ich beisse nicht. Kommen Sie übrigens in ‚das Turmzimmer.“ Er ging schon dahin.

Sie folgte ihm widerwillig.

Müller schrieb ein paar Worte auf seine Visitenkarte.

„Das geben Sie der Frau Baronin,“ sagte er, „und noch Eines. Sobald mich die gnädige Frau rufen lässt, muss ich mit ihr allein bleiben. Sie werden ganz besonders dafür sorgen, dass die Baronesse weit weg ist von uns.“

(Fortsetzung folgt.)

beim Festungskommando in Krakau; schliesslich zu verleihen: das Goldene Verdienstkreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille in Anerkennung vorzüglicher Dienstleistung vor dem Feinde dem Fortifikations-Werkführerassistenten Franz Egner der Geniedirektion in Krakau.

Kino Apollo. Der rührigen Direktion dieses Unternehmens, das sich in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits ein eifriges Stammpublikum geschaffen hat, ist es unter grossen Kosten gelungen, wieder ein erstklassiges Filmprogramm zu erwerben, das bis einschliesslich 1. Juni zur Vorführung gelangt.

Theater, Literatur und Kunst.

Deutsches Theater, Zielona 17. Es ist noch nicht lange her, seit man an allen Strassenecken Berlins und Wiens lesen konnte: „Heute zum 200. Male: „Meyers", Schwank in drei Akten von Fritz Friedmann-Frederich." Seit der „Lustigen Witwe" war es ja nichts Neues, dass Operetten die respektable Aufführungsziffer 200, ja 300 erreichten, bei einem Prosawerk war dies aber noch nie der Fall; da kam „Meyers" und schlug den Rekord. Eineinhalb Jahre fanden die „Residenz-Bühne" in Wien, das Lustspielhaus in Berlin, die Theater in Brünn, Prag, Graz, Leipzig, Dresden und unzählige Provinztheater Oesterreichs und Deutschlands volle Häuser durch diesen Schwank. Das Publikum, das bis dahin nur französischen Import kannte, freute sich, endlich einmal ein harmloses, jeder Zote entbehrendes Bühnenwerk zu sehen, und wahre Lachsalven durchbrausten allabendlich die Theatersäle, wenn Onkel Adolf Moritz Meyer, Geheimrat Meyer, Rosalia Meyer, Isak Meyer ihren Ulk auf der Bühne trieben. Die Direktion des Apollo-Theaters, die bemüht ist, dem Geschmack des Publikums in jeder Weise Rechnung zu tragen, bringt Sonntag den 28. Mai abends die Erstaufführung von „Meyers". Der Schwank wird durch den neuengagierten Oberregisseur Hugo Martin sorgfältigst vorbereitet. Herr Kronau spielt die Hauptrolle, und so ist zu erwarten, dass „Meyers" in Krakau dieselbe Zugkraft beschieden sein wird wie überall.

Volkstheater. „Kabale und Liebe", Tragödie in acht Bildern von Friedrich Schiller. Der „Maria Stuart" und den „Räubern" folgt nun im Krakauer Volkstheater ein drittes Trauerspiel von Schiller: „Kabale und Liebe". Die Aufführung dieser Stücke in einem verhältnismässig kurzen Zeitraum hintereinander beweist, dass die Leitung der hiesigen Volksbühne ernstlich bemüht ist, die kulturelle Mission, die ihr anvertraut wurde, nach ihrem besten Können zu erfüllen und dies verdient lobend anerkannt zu werden. In den weiten Schichten der städtischen Bevölkerung die tiefere Kenntnis eines der grössten dramatischen Genies Deutschlands durch die Bühne zu fördern, bereitet nicht nur ästhetisches Vergnügen, es ist auch ein kulturelles Verdienst. Der Ideen- und Gedankenaustausch, der sich dadurch in den Gemütern der Zuhörer vollzieht, wird gewiss dazu beitragen, die Gegensätze zu mildern und die verschiedenen Nationalitäten im friedlichen Zusammenarbeiten einem gemeinsamen Verständnis allmählich näherzubringen. Indem die Direktion des Volkstheaters dazu ihr bescheidenes Scherflein beibringt, verdient sie unserm besten Beifall. Die Aufführung des Stückes war im grossen und ganzen gut. Manche Rollen könnten allerdings besser besetzt werden. Der Text wurde an einigen Stellen, übrigens ohne Schaden für das Ganze, gekürzt. So entfiel beispielweise die Unterredung Ferdinands mit Luisen (Akt III, Szene IV), wie ein ganzer Aufzug im Hause des Präsidenten (Akt IV, Szene I—V), um nur das Wichtigste zu erwähnen. Die Regie und Inszenierung waren ziemlich gut. Zwar gab es zu jenen Zeiten noch keine Stahlfedern mit Holzhalter, aber das ist eine Kleinigkeit. Eine wahre Freude, die wir nicht immer im Volkstheater zu geniessen bekommen, boten die stilgerechten Kostüme. Am besten spielte, wie gewöhnlich, Frl. Olska als unglückliche Heldin des Dramas. Sanft und liebenswürdig in den ersten Aufzügen, erhebt sie sich in den letzten zu tragischem Pathos. Die Szenen des Briefschreibens und des Sterbens waren so rührend dargestellt, dass sie unvergesslich im Gedächtnis der Zuschauer bleiben. Weniger befriedigte Herr Hełeński als Major Walter. Seine Stimme, die öfters versagte, war von Zeit zu Zeit kreischend, nasentönig, ja direkt unverständlich, doch die letzte Szene des zweiten Aktes (Bild IV), wo er seine Geliebte vor seinem Vater verteidigt, riss das Publikum zu stürmischem Beifall hin. Lady Milford (Zahorska) übertraf ihre bürgerliche Rivalin durch ihre blendende Schönheit, nicht aber durch Spiel und Diktion. Eine gewisse Ueberraschung brachte Herr Biesiadiecki als Sekretär Wurm: etwas Dämonisches, Mephistophelisches lag in seiner Gestalt, jedenfalls mehr, als es in der Absicht des Dichters war, der ihn als einen gemeinen, rothaarigen Schurken malte. Herr Korecki (als Präsident) spielte mit voller Würde. Seine wie Stahl kalten Worte, seine Selbstbeherrschung machten aus ihm einen vollkommenen Höfling, für den es nichts Heiligeres und Höheres gibt, als die Gunst des „Herrschers". *ihr.*

SPORT.

Felix Tekusch gefallen. Leutnant Felix Tekusch, der berühmte und oftmalige internationale Fussballer des Waf, wohl einer der populärsten und tüchtigsten Vertreter des österreichischen Fussballsportes, ist am 20. Mai an der Südfront gefallen. Leutnant Tekusch hat bei einem für die Unseren erfolgreichen Gefechte am 20. d. M. den Heldentod gefunden. Felix Tekusch, der bekanntere der beiden Brüder, war als linker Halfback tätig, versah aber auch überall sonst sein Amt mit grösster Energie und Entschlossenheit. Der untersetzte sehnige Jüngling kannte keine Situation, die ihm zu gefährlich, keine Attacke, die ihm zu gewagt erschienen wäre. Dabei war er kein blinder Draufgänger, sondern arbeitete immer mit höchster Zielbewusstheit und ungezählte Male hatten die Farben seines Klubs oder Oesterreichs dem tatkräftigen Spieler den Sieg zu verdanken. Felix Tekusch, der jungverheiratet war, gehörte zu den sympathischesten Vertretern des schönen Fussballsportes, zu seinen beliebtesten innerhalb der grossen Gemeinde. Die ihn kannten, werden dem zu früh Geschiedenen das ehrendste Gedenken bewahren. *e. s.*

FINANZ und HANDEL.

Kapitalserhöhung der ungarischen Kanonenfabrik. Die Direktion der ungarischen Kanonenfabrik hat beschlossen, der für den 6. Juni einberufenen Generalversammlung zu beantragen, das Aktienkapital von 13 auf 26 Millionen Kronen zu erhöhen.

Offizieller Marktbericht der Stadt Wien. (25. Mai.) Auf dem heutigen Jung- und Stechviehmarkte waren im Vergleiche zum vorwöchentlichen Hauptmarkte um 385 Kälber weniger, dagegen um 232 Schweine mehr zugeführt. Bei lebhaftem Geschäftsverkehre wurden lebende Kälber um 10 h, ausgeweidete Ia und IIa Kälber ebenfalls um 10 h teuerer, die minderen Sorten zu unveränderten Preisen gehandelt. Fleischschweine blieben im Vergleiche zur Vorwoche in der Preislage unverändert, während Weidner Fettschweine um 10 h höhere Preise erzielten. Später verflaute das Geschäft und wurden Fleischschweine 80 h bis 1 K billiger als in der Vorwoche verkauft. Lämmer zogen um 20 h per 1 kg im Preise an, während Weidner Schafe zu den letzten Vorwochenpreisen abgegeben wurden.

Auf dem Borstenviehmarkte wurden Fettschweine zu unveränderten Preisen abverkauft, während Fleischschweine die letzten Dienstagpreise nur schwach behaupten konnten.

Auf dem heutigen Rindermarkte wurde zu den am letzten Montag vereinbarten Preisen gehandelt.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters:

Beginn der Vorstellungen 1/28 Uhr abends.

Samstag, den 27. Mai: „Kabale und Liebe".
Sonntag, den 28. Mai nachmittags: „Nitouche"; abends: „Kabale und Liebe".
Dienstag, den 30. Mai: „Kabale und Liebe"

Spielplan des Deutschen Theaters im Apollo-Theater (Zielona 17).

Beginn der Vorstellungen 8 Uhr abends.

Heute Samstag, den 27. Mai: „Liebelei" von Artur Schnitzler.
Sonntag, den 28. Mai nachmittags: „Die Welt ohne Männer"; abends zum ersten Male: „Meyers". Schwank in drei Akten von Friederich Frederichs.
Montag, den 29. Mai: „Liebelei" von Artur Schnitzler.
Dienstag, den 30. Mai: „Meyers". Schwank in drei Akten von Friederich Frederichs.
Mittwoch, den 31. Mai: Zum ersten Male: „Baron Liederlich". Schwank in drei Akten von Schrottenbach.
Gastspiel Hermine Herma vom Carl Theater in Wien.
Donnerstag, den 1. Juni: Novitäten-Einakterabend.
Freitag, den 2. Juni: „Baron Liederlich". Schwank in drei Akten. Gastspiel Hermine Herma.
Samstag, den 3. Juni: Sensationsnovität: „Sturmidyll". Lustspiel in drei Akten von Fritz Grünbaum.
Sonntag, den 4. Juni: Zum ersten Male: „Die Jammerpepi". Posse in drei Akten von Alexander Engel. Gastspiel Hermine Herma.

Kinoschau.

„WANDA", Ul. św. Gertrudy 5. Programm vom 26. bis 28. Mai: **Kriegswoche. — Psilander heiratet.** Lustspiel in drei Teilen. — **Die Tochter des Präsidenten.** Drama in vier Teilen.

„ZŁUDA", Rynek 34. Palac Spiski. Programm vom 26. Mai bis 31. Mai: **Kriegsbericht. — Das irrtümliche Urteil.** Kriminaldrama in fünf Akten. — **Wenn sich zwei streiten.** Humoreske.

„NOWOŚĆ", Starowiślna 21. Programm vom 25. bis 28. Mai. **Herrn Petermann's Abenteuer!** Entzückendes Lustspiel in drei Akten. — **Des Fluches Erbe.** Sensationsdrama in drei Akten. — **Die Erinnerungen aus Weimar.**

„APOLLO" (neben Hotel Royal und Café City). Programm vom 25. Mai bis 1. Juni: **Sascha-Mester-Woche.** Kriegsaktualitäten. — **Das Vermächtnis des Hauses Moore.** Kriminalroman in drei Akten. — **Ihr Feldwebel.** Militärhumoreske.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.